



DAS STREICHQUARTETT

VIRGINIA WOOLF

**Virginia Woolf**  
**Das Streichquartett**

Novelle

---

Aus: Der Querschnitt, IX. Jahrgang, Berlin, Ende Juli  
1929, Heft 8  
Deutsch von Mira von Hollander-Munkh

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

---

Illustration: Ernst Ludwig Kirchner, Musikzimmer

## Das Streichquartett

Also da sind wir, und wenn Sie ihren Blick durch den Raum schweifen lassen, werden auch Sie feststellen, daß die Untergrundbahn und die Trambahnen und Omnibusse und sogar Privatwagen, und zwar gar nicht wenig (und, wie ich mir vorzustellen wage, waren es Landauer mit strammen glatten Braunen davor) eifrig daran tätig gewesen sind, diese Fäden von einem Ende Londons zum anderen zu spinnen. Dennoch beginne ich, meine Zweifel zu hegen . . .

Wenn es wirklich wahr ist, wie man sich erzählt, daß die Regent Street aufgerissen, und der Versailler Vertrag unterzeichnet, und das Wetter für die Jahreszeit nicht gar so kalt ist, und daß sogar für ganz hohe Miete keine Wohnung zu haben, und die Nachwirkungen der Grippe das Schlimmste an ihr ist, und wenn ich mich wirklich eben jetzt daran erinnern muß, daß ich vergessen habe, brieflich über die Lebensmittelknappheit zu berichten, und daß ich meine Handschuhe im Zug habe liegen lassen, wenn das alles ebenso wahr ist, wie daß jetzt alte Freundschaftsbande mich dazu aufrufen, mich

vorzubeugen und eine Hand zu ergreifen, die vielleicht zögernd geboten wird. Wenn das wirklich alles wahr ist . . .

»Sieben Jahre seit wir uns gesehen haben.«

»In Venedig zum letztenmal.«

»Und wo leben Sie jetzt?«

»Sehr gut, der späte Nachmittag paßt mir am besten; obgleich ich, wenn es nicht zu viel verlangt wäre — — —«

»Ich aber habe Sie sofort erkannt.«

»Der Krieg jedoch hat alles unterbrochen.«

Immerhin sticht das, was man eigentlich meint, mit solchen kleinen Spitzen durch. Aber dennoch — die menschliche Gesellschaftsordnung will es so — kommt man nicht schneller in Fahrt, als der andere antreibt. Wenn dies Hitze erzeugt und dann noch zu allem Überfluß das elektrische Licht angedreht wird, wenn ein Ding auszusprechen in vielen Fällen den Zwang hinterläßt, es zu verbessern, zu überprüfen und überdies noch Reue, Freude, Eitelkeit und Wünsche wach rüttelt, — — wenn das alles wirklich so ist, und es kommen doch nur die Hüte, die Pelzboas, die Schwalbenschwanzröcke, die Perlen in den Krawattennadeln der Herren an die Oberfläche, wozu soll dann das alles gut sein? Welches Glück könnte

man hier erwarten?

Wozu? Es wird mir mit jeder Minute schwerer zu erklären, warum ich hier sitze und, statt irgend etwas anderes zu tun, nunmehr glaube, daß ich jetzt sagen könnte, was und wozu es gut sein könnte und welches Glück zu erwarten wäre; und ich sogar vermeine, mich an das letztemal zu erinnern, als all das in Wahrheit sich zutrug.

»Haben Sie die Parade gesehen?«

»Der König blickte kühl drein.«

Aber nein, nein, nicht doch! Was ist denn los mit mir?

»Sie hat sich ein Haus in Malmesbury gekauft.«

»Da hat sie Glück gehabt, eines zu finden.«

Glück? Im Gegenteil. Es scheint mir ziemlich sicher, daß sie, wer sie auch sein mag, zum Unglück verflucht ist, da ja alles doch nur eine Angelegenheit von Wohnung, Hüten und Betrügereien ist, oder wenigstens für die hundert Leute zu sein scheint, die da sitzen, gut angezogen, von schützenden Mauern umgeben, in Pelze gehüllt, satt. Nicht daß ich mich herausstreichen könnte, da ich ja auch ganz passiv hier auf einem vergoldeten Stuhl hocke und nichts anderes zu tun weiß, als die Erde um und um zu wühlen, die ein totes Erinnern deckt. So wie wir es eben alle tun,

denn es sind Anzeichen da, die, wenn sie mich nicht trügen, dafür sprechen, daß wir uns alle an etwas erinnern, verstohlen nach etwas suchen. Wozu die Unruhe? Warum so ängstlich, ob der Mantel sitzt und die Handschuhe, ob es zugeknöpft oder offen getragen wird? Aber sehen Sie doch dort das ältliche Gesicht vor jenem dunklen Ölgemälde: einen Augenblick zuvor war es noch lebenswürdig und lebendig gerötet, und nun ist es schweigsam und traurig, wie beschattet. Waren das nicht die Töne der zweiten Violine, die im Vorraum gestimmt wird? Da kommen sie, vier schwarze Gestalten, die Instrumente tragen. Sie setzen sich, den weißen Papier-Rechtecken gegenüber, unter das herniederströmende Licht. Die Spitze der Violinbogen ruht auf den Notenständern. Jetzt heben die Männer mit einer gleichzeitigen Bewegung den Bogen, balancieren ihn leicht schwebend ins Gleichgewicht und schauen einander an, jeder zu dem gegenüberstehenden Spieler hinüber. Die erste Violine zählt: Eins, zwei, drei . . .

Blütenblust, Frühling, Knospe, Ausbruch! Der Birnbaum auf dem Bergesgipfel! Springbrunnen kronen auf, Tropfen fallen. Aber die Wasser der Rhône fließen reißend und tief, schäumen unter den Brückenbögen und lassen die rankenden Wasserpflanzen wallen. Das malt Schatten auf den

silbernen Fisch. Der gefleckte Fisch wird von den reißenden Wassern in die Tiefe gerissen, ein Wirbel hat ihn gefaßt, und — das sich vorzustellen ist schwer — Fisch und Wasser vermengen sich in einem Strudel. Ein Springen und Hüpfen und Spritzen, die scharfen Flossen kratzen. Der gischtige Wirbel siedet so heftig, daß die gelben Kieselsteine rundum gedreht werden, immer rund herum. Jetzt hat sich der Fisch befreit, taucht tiefer und steigt dann in wundervollen Spiralen nach oben; noch dreht es ihn, wie die dünnen Späne unter dem Hobel, immer höher und höher hinauf . . .

Wieviel anmutige Güte haben jene zu vergeben, die auf leicht schreitenden Füßen lächelnd durch die Welt gehen! Wie in alten Zeiten die ausgelassenen Fischerfrauen sich unter dem Brückenbogen aneinander drängten, geile alte Weiber. Wie glucksend sie lachten, wie sie sich schüttelten und übermütig gegeneinander stießen und sich in den Hüften wiegten beim Spaziergehen, von rechts nach links, höh, höh, höh!

»Aber natürlich, ein früher Mozart ist das.«

Diese Musik, wie alle Musik von Mozart läßt einen verzweifeln — ich wollte sagen: hoffen. Was wollte ich eigentlich sagen? Das ist das Arge an der Musik: ich möchte tanzen, lachen, rosa Kuchen essen, gelbe

Kuchen essen, dünnen scharfen Wein trinken. Oder eine unanständige Geschichte erzählen. Aber das kann ich auch bleiben lassen. Je älter man wird, desto reizvoller erscheinen einem Schlüpfrigkeiten. Haha! Ich lache. Worüber denn? Nein, du hast nichts gesagt, und auch der alte Herr gegenüber sprach kein Wort . . . Aber nimm an, nimm an . . . Still doch! Der melancholische Strom trägt uns auf seinen Wellen. Wenn der Mond kommt durch die zitternden Weidenzweige, dann sehe ich dein Gesicht, ich höre deine Stimme, und der Vogel singt wie damals, als wir durch die Weidenallee gingen. Was flüsterst du? Kummer, Kummer; Freude, Freude. Ineinandergeflochten wie das Schilfrohr im Mondlicht, unentwirrbar ineinandergeflochten, vermischt mit Qual, gebündelt mit Leid, überstreut mit Schmerz — — Krach!

Das Boot sinkt. Die Gestalten erheben sich, steigen vor mir auf. Aber jetzt fällt alles Beiwerk von ihnen ab, sie spitzen sich zu. Eine dunkle Geistererscheinung mit feurigem Haupt saugt die zwifache Leidenschaft aus meinem Herzen. Der Geist singt für mich, entsiegelt meinen Kummer, taut Mitleid, überflutet mit unablässiger Liebe die sonnenlose Welt, stillt alle Ängstlichkeit, webt her und hin, gewandt und fein, bis das Netz die Vermählung der Fäden, die beiden



Klippen vereint: Aufschwung, Schluchzen und das Hinsinken zur Ruhe, und Kummer und Freude,

Wozu denn sich quälen? Wozu unnütze Fragen stellen? Warum unbefriedigt sein? Ich behaupte, daß alles in Ordnung gebracht worden ist; ja, zur Ruhe gebettet unter einer Decke von Rosenblättern. Immer mehr Rosenblätter decken uns zu, Rosenblätter fallen, fallen. Ach, aber jetzt hat der wohltätige Regen aufgehört. Ein Rosenblatt, das aus ungeheurerer Höhe heruntersinkt, wie ein winziger Fallschirm von einem unsichtbaren Ballon, dreht sich, schwankt zitternd — weht weg; es hat uns nicht erreicht!

Nein, nein, ich will es nicht bemerken. Das ist das Schlimmste an der Musik, diese dummen Träume.

»Die zweite Violine setzte zu spät ein, sagten Sie?««

»Die alte Frau Monro geht schon weg. Sie tappt sich zwischen den Sitzreihen durch — mit jedem Jahr wird sie blinder, die arme Frau — auf diesem glatten Parkett . . .« Greisenalter ohne Augen, grauköpfige Sphinx . . .

Dort steht sie auf dem Bürgersteig und winkt, so streng, so ernst, dem roten Omnibus.

»Wie schön, wie ausgezeichnet die Leute spielen! Wie — Wie — Wie — Wie!«

Die Zunge ist nichts als eine Klapper. Nichts ist

einfacher als der Gebrauch der Zunge. Die Federn auf dem Hut neben mir sind hell und lustig wie eine Kinderklapper. Das Blatt des Ahornbaums blitzt grün durch die Spalte des Vorhangs.

Sehr eigenartig, sehr aufregend.

»Wie, wie — — Wie — — —!« Still doch! Das ist das Liebespaar im Gras.

»Gnädige Frau, wenn Sie meine Hand ergreifen wollten . . .«

»Mein Herr, ich vertraue Ihnen aus ganzem Herzen! Überdies haben wir ja unsere Körper im Konzertsaal zurückgelassen. Die beiden auf dem Rasen sind nur die Schatten unserer Seelen.«

»Dann sind also dies Umarmungen unserer Seelen.« Die Zitronenbäume nicken Zustimmung. Der Schwan stößt vom Ufer ab und treibt träumend mitten im Strom.

»Ich bitte Sie, kommen Sie mit mir ins Haus.« Er folgt mir den Korridor entlang, und als wir um die Ecke biegen, tritt er auf die Schleppe meines Kleides. Was könnte ich anderes tun, als leise aufschreien und stehenbleiben und den Schaden betrachten? Worauf er sein Schwert zieht, Fechterstellungen einnimmt, als ob er jemanden zu Tode stechen wollte und dazu schreit: »Wahnsinn, Wahnsinn, Wahnsinn!« Worauf ich

aufkreischte, was den Prinzen, der im Erker in den großen Pergamentband geschrieben hatte, (mit seinem Samtbarett auf dem Haupt, und in pelzbesetzten Pantoffeln) veranlaßt hervorzutreten und ein Rapier von der Wand zu reißen, das Geschenk des Königs von Spanien — Sie wissen schon. Worauf ich entfloh und diesen Mantel umwarf, um den Riß in meinem Kleid zu verbergen . . . zu verbergen . . . aber horch! Die Hörner!

Der Kavalier antwortete der Dame so nachdrücklich, und sie erstiegen die Treppe mit solch sinnreich witzigem Austausch von Komplimenten, die immer wieder in Seufzern der Leidenschaft gipfelten, daß ihre Worte unverständlich blieben, obwohl der eigentliche Sinn klar genug war: Liebe, Gelächter, Flucht, Verfolgung, himmlisches Entzücken — — — Alles das entströmte in freudigstem Wellengeplätscher den zärtlichen Liebkosungen. Bis der Klang der silbernen Hörner, zuerst aus weiter Ferne, dann immer deutlicher und deutlicher näher schallte, als ob die Seneschalls die Dämmerung begrüßten oder, Unglück verheißend; die Flucht der Liebenden meldeten; — — —

— — — Grüner Garten, mond heller Teich, Zitronenbäume, Liebende und Fische, alles löst sich auf im opalisierenden Himmel. Als die Hörner, die

durch Trompeten verstärkt und durch Clairons ergänzt werden, mächtig anschwellen, ragen weiße, auf marmornen Säulen fest verankerte Bögen steil in das milchige Himmelsgewölbe, Pferdegetrappel und Trompetenstoß! Klang und Geschmetter. Eine feste Herrscherfaust. Eine feste Basis! Aufmarsch der Zehntausendschaften. Verwirrung und Chaos, zu Boden getreten. Aber diese Stadt, nach der unsere Reise geht, hat weder Stein noch Marmor; sie hängt ewig in der Luft und ist unerschütterlich. Keine Flagge, kein Gesicht grüßt oder bewillkommt uns. Verlasse sie! Ermorde deine Hoffnung! Verschmachte in der Wüste, meine Freude! Vormarsch der Nackten, Unbeschützten. Kahl sind die Säulen, sie verheißen nichts, sie werfen keinen Schatten, sie funkeln streng und blendend.

Jetzt sacke ich zusammen. Kein Feuer mehr, kein Begehren, ich wünsche mir nur noch, von hier wegzugehen, auf die Straße zu kommen, die Gebäude wiederzuerkennen, die Apfelfrau zu begrüßen, dem Mädchen, das die Tür öffnet, zu sagen: »Die Nacht ist heute sternenklar.«

»Gute Nacht, gute Nacht. Gehen Sie diesen Weg?«

»Wie schade! Ich muß einen andern gehn.«

---